

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

DAS GROSSE BUCH

Gedanken eines Nichttheologen zu Karl Zimmermanns Einführung in die Bibel und zu Felix Hoffmanns Bilderbibel

In der Sammlung Dalp (Francke-Verlag, Bern und München) hat *Karl Zimmermann*, ehemaliger Pfarrer am Zürcher Neumünster und seit vielen Jahren Dozent an der Volkshochschule des Kantons Zürich, einen Band erscheinen lassen, den jeder Protestant, ja jeder Christ lesen sollte. Sachlich und doch von seinem Gegenstand tief ergriffen und hoch entzückt schildert der Autor die Geschichte der Bibel, hält er von jeder einzelnen der 66 alt- und neutestamentlichen Schriften kurz fest, wie sie entstanden ist, wovon sie handelt, und was für ein Anliegen hinter ihr steht. Pfarrer Zimmermann unternimmt es nicht, sie auszulegen und darüber zu predigen, wie er es sein Leben lang auf der Kanzel getan hat, sondern er möchte, wie er selbst ganz bescheiden sagt, «eine bloße schlichte Hilfe bieten, daß man den Weg zu den biblischen Schriften womöglich etwas besser finde». Sein Buch wendet sich in erster Linie an Nichttheologen und, wir wagen es zu behaupten, an solche Christen, die selten oder nie in der Bibel lesen; ihnen vor allem will es klar machen, wie großartig und unendlich reichhaltig der Inhalt der Heiligen Schrift ist, und wie viel jenen entgeht, die ihn nicht durch häufige Lektüre kennen. Wer nun aber meint, das vorliegende Buch sei ein bequemer Bibel-Ersatz, eine unserer gehetzten Zeit angepaßte Zusammenfassung der biblischen Schriften in der Art des «Readers Digest», der hat sich getäuscht. Denn so lebendig und anschaulich es auch geschrieben ist: man braucht viel Zeit, um es richtig zu lesen, denn richtig lesen kann man es nur mit der Bibel in Griffnähe, und — so ist es wenigstens uns gegangen — immer wieder schlägt man die erwähnten Stellen nach, und immer mehr lockt es einen, noch weiter in diesem herrlichen Buch zu lesen, das Pfarrer Zimmermann treffend bezeichnet als «unerschöpfliche Schatzkammer des Geistes und Lebens, die Altes und Neues, Weltliches und

Kirchliches, Menschengedanken und Gottesworte, Vergängliches und Ewiges in ungeheurer Fülle und Mannigfaltigkeit enthält».

Der Schreibende hat dem vorliegenden Werk noch anderes zu verdanken als diese ausführliche Bibellektüre. Er, der bisher meinte, allein der lutherische Text sei dem biblischen Wort gemäß, hat den Weg zur Zürcher Bibel gefunden, deren schlichtere und prosaischere Sprache uns heutige Menschen doch viel mehr berührt als die großartige, aber veraltete Sprache Luthers.

Bei der Schilderung der einzelnen biblischen Geschichten, vor allem derjenigen des Alten Testaments, wurde ihm bewußt, wie stark das Bild, das er von ihnen in seiner Erinnerung behalten hat, von jener Bilderbibel geprägt ist, die er als Kind besaß, und die seit Generationen ungezählten jungen Menschen ein Heiliges Land vor Augen hält, wie es sich die romantische Malerschule der Nazarener vorgestellt hat. Die Holzschnitte von *Julius Schnorr von Carolsfeld* vermögen uns noch heute zu ergreifen, denn sie haben Schwung und innere Würde, aber wir sind doch dankbar, seit kurzem eine neue Bilderbibel zu besitzen, die uns ein viel zeitloseres Bild des biblischen Geschehens vermittelt, und die der Phantasie weit mehr Spielraum läßt: diejenige von *Felix Hoffmann* (Zwingli-Verlag, Zürich und Stuttgart). Jede der 100 Lithographien ist ein Kunstwerk für sich, das auf gegenständliche und doch moderne Weise zur Darstellung bringt, was im entsprechenden Text steht. Es ist ganz offensichtlich, daß Hoffmann von der Bilderbibel Schnorr von Carolsfelds ausgegangen ist und versucht hat, diese neu zu gestalten. Das ist ihm zweifellos vortrefflich gelungen, und fast alle seine neuen Lösungen überzeugen und stehen künstlerisch über jenen Zeichnungen des Romantikers. Nur eines bedauern wir an diesem bedeutsamen Bilderbuch: daß nicht die Bibelstellen genau angegeben sind, so daß

einen Bild und knapper Text zur Heiligen Schrift weist, in der man alles ausführlich nachlesen kann.

Es wäre schön, wenn dieses Werk den kommenden Generationen zum Erlebnis würde, und wenn man auch von ihm sagen könnte, was Karl Zimmermann von seiner Einführung in die Bibel erhofft und unserer

Ansicht nach damit auch bestimmt erreichen wird, nämlich daß «der eine oder andere Leser an Hand dieser Anleitung eine persönliche Beziehung zur Bibel als Gesamtwerk oder zu einzelnen ihrer Texte zu gewinnen vermag, sich selber durch ihre Botschaft angesprochen fühlt und unter ihre lebendige Einwirkung zu stehen kommt».

Daniel Bodmer

DIE BEICHTE EINES KOMMUNISTEN

Impressionen zu Aragons Roman «Die Karwoche»

Gestehen wir es sofort, die «Semaine Sainte» (Ed. Gallimard 1958; Deutsch 1961 im Biederstein-Verlag, München) von Aragon – eigentlich Louis Andrieux –, des französischen kommunistischen Literaturpapstes ist ein einzigartiger Wurf, wert des Goncourtpreises (wenn der Autor nicht schon berühmt wäre), wie alle maßgebenden bürgerlichen Kritiker betonen.

Ein grandioses Fresko, diese Karwoche vom 20.–26. März 1815, in der, nach der überraschenden Landung Napoleons im Golf von Juan und seinem Siegeszug rhonenaufwärts, der podagrakranke König Ludwig XVIII. und seine Höflinge durch die regenschweren Weiten der Picardie und des Artois überstürzt nach Belgien fliehen.

Historischer Roman? Aragon verwahrt sich im Vorwort dagegen. Doch ist es, bei aller dichterischen Gestaltung, ein getreues Bild jener Zeit, einer Zeit, in der das Wort «Verrat» seinen Sinn verlor, nach der Darstellung Aragons. Diese Frage nach «Treue» und «Verrat» ist wohl Aragons eigne, innere Frage über seine letzten 30 Lebensjahre. «Wann hatte Mey verraten? ... Gestern, vor einem Jahre... solche Konfusion lag überall vor: wer am Abend ein Held war, wurde oft schon am nächsten Morgen als Verräter bezeichnet... Waren die, die das Feld wechselten, wirklich Verräter?» Aragon ist zu klug, die «Ichform» zu wählen. Seine Zweifel kommen aus dem Mund des jungen Malers Géricault, der mitten im Wirbel der Ereignisse sinnt: «Ich glaubte an nichts mehr, an niemanden...»

Vielleicht erinnert sich Aragon auch an

Stalin, wenn Géricault von Napoleon erzählt, daß Gros aus allen Bildern ihm mißliebige Generäle entfernen mußte, damit er allein im Zentrum blieb. So wie auch Stalin, der Trotzki und andre aus allen Gemälden auslöschte, was schon Gide bei seinem Moskaubesuch arg verwunderte.

Sein Schweigen zum Aufstand der Ungarn ist wohl in dem Bild, das er vom Spanien Ferdinands IV. gibt, angedeutet: «Hatte man denn die Revolution gemacht, um dann von allen Völkern verabscheut zu werden?»

Autobiographie, Beichte ist also der Roman, und manchmal fällt der Autor sogar in die Ichform, wenn er Erlebnisse vom Rückzug vom Jahre 1940 oder in der Saar nach 1918 einflicht.

Seine Stalinhörigkeit zu verteidigen, war Aragon zu feig. Er läßt lieber Géricault überlegen: «Nicht mehr denken an dies vergangene Leben, selbst nicht in stillen Stunden, nun nach dem Zusammenbruch meiner Träume.»

Lebendige Komposition einer Zeitepoche, mit Überblendungen zu unsrer heutigen Zeit, ist die «Karwoche», gestaltet, wie Aragon sagt «im Namen des Rechts der freien Phantasie», was wohl die kommunistischen Ästhetiker, die nur von der «Vision der Geschichte» im sozialistischen Realismus (dessen Verfechter auch Aragon zu Stalins Zeiten war) sprechen, in Bedrängnis bringen wird.

Mit aristokratischem Hochmut wird Aragon auf diese Parteikritiker herabsehen. Aus der einstigen surrealistischen Vergangenheit ist ihm noch der Hang zum Skandal ge-

blieben. Schon 1924 sagte er in «Libertinage»: «Ich habe nie etwas anderes als den Skandal, und nur ihn gesucht.» Sollte auch sein Eintritt in die kommunistische Partei am 6. Januar 1927 nur diesem Zweck gedient haben...?

Treue und Verrat, es ist die Frage, die sich der 61jährige Aragon an der Schwelle des Alters stellt. Wieder spricht Géricault für

ihn: «Für mich gibt es keinen Weg in diesem Jahrhundert. Vielleicht später...», wenn die Völker ihre Zwiste beendet haben, für die ich kein Interesse aufbringe.» Vielleicht ist alles aber auch nur eine neue Metamorphose Aragons, um sich die Zulassung in den Kreis der «Unsterblichen» der Akademie zu ebnen.

Rodolfo Caltofen

GESCHICHTE DER TEXTÜBERLIEFERUNG

Seit dem Aufkommen des Buchdrucks ist die Überlieferung von Schriftwerken kein zentrales Problem der Kulturgeschichte mehr. Die seit dem 15. Jahrhundert bestehende Möglichkeit, mehrere hundert oder tausend genau gleiche Exemplare eines Werks herzustellen und in die verschiedensten Gegenden zu verkaufen, garantiert die Übermittlung an spätere Generationen in einem Maße, das sich mit der Unsicherheit der handschriftlichen Textüberlieferung in den vorangehenden Jahrhunderten kaum vergleichen läßt. Nicht allein die geringe Anzahl der Exemplare, auch die Änderungsmöglichkeit bei jeder Abschrift hatte eine totale Abhängigkeit der Überlieferung von den jeweiligen kulturellen Verhältnissen und von den Kopisten zur Folge. So kann zum Beispiel oft aus den überlieferten Manuskripten eines Klassikertexts rekonstruiert werden, wann er mit philologischer Sachkenntnis betreut wurde, in welcher Epoche er nicht oder nur schlecht abgeschrieben oder gar tendenziös bearbeitet wurde. Kurz, die Textgeschichte ist zugleich die Geschichte der Auseinandersetzung mit dem betreffenden Text und führt mitten in die Geistesgeschichte hinein. Dies anhand der antiken Literaturen und unter Zugrundelegung aller bisherigen Forschungsergebnisse gezeigt zu haben macht den eigentlichen Wert des vorliegenden Buches aus¹.

¹ Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, Band I: Antike Literatur. Atlantis-Verlag, Zürich 1961.

Daß es ein Verlag überhaupt gewagt hat, ein Sammelwerk für weitere Kreise über dieses bisher dem Spezialisten vorbehaltene Gebiet herauszugeben, und daß alle Mitarbeiter neben den Einzelheiten zu einer allgemeinen Überlieferungsgeschichte vorgestoßen sind, ist ohne Zweifel als hohes Verdienst zu werten. Der Philologe wird zudem dafür dankbar sein, endlich ein zusammenfassendes Werk mit ausreichenden bibliographischen Angaben und Registern über das zum Teil weit zerstreute Material in der Hand zu haben. Zwischen den hier kaum vereinbaren Forderungen der leichten Verständlichkeit und der Vollständigkeit geht es den glücklichen Mittelweg, der es zugleich beim Fachmann wie beim Laien eine Lücke schließen läßt. Bedauern wird man höchstens, daß kein Herausgeber für das ganze Unternehmen verantwortlich zeichnet.

Nach dem sehr schönen Vorwort von *Martin Bodmer*, das der leitenden Idee des Buches vortrefflich Ausdruck gibt, werden in einem vorbereitenden Beitrag von *Herbert Hunger* über das Buchwesen in Antike und Mittelalter sowie über die Geschichte der griechischen und lateinischen Schrift die Grundlagen für alles Folgende, auch den zweiten Band, gelegt. Obschon der Beitrag im großen und ganzen nichts Neues bietet, ist die knappe und erstaunlich umfassende Darstellung an dieser Stelle geradezu ideal.

Der Kreis der einzelnen Literaturen bzw. Überlieferungsgeschichten wird zu Recht mit der Bibel eröffnet. Der katholische Theologe *Otto Stegmüller* berichtet über den gegenwärtigen Stand der Forschung in kurzen und kla-

ren Ausführungen. Man kann sich vielleicht fragen, ob der Verlag mit der Wahl dieses Autors sehr gut beraten war und nicht in beiden konfessionellen Lagern berufenere Fachleute zu finden gewesen wären. Man ist zum Beispiel über die Kürze, mit der das hebräische Alte Testament oder auch die eigentliche Textkritik und -klassierung behandelt werden, etwas erstaunt.

Große didaktische Qualitäten sind dem Beitrag von *Hartmut Erbse* über die griechische Literatur nachzurühmen. Wer die Mühe nicht scheut, mit Erbse nicht nur der griechischen Überlieferungsgeschichte als ganzer, sondern auch den einzelnen Schicksalen der klassischen Texte zu folgen, wird auf das Beste durch die ausgewogenen, selbst im Kompliziertesten klaren und reichlich mit Literaturhinweisen versehenen Darlegungen in die Materie eingeführt und zur Weiterarbeit angeleitet. Schade ist, daß der Beitrag die Autoren der Kaiserzeit nicht berücksichtigt und zu diesem Zweck ein jüngerer Schweizer Altphilologe (*Max Imhof*) einen Anhang verfaßt hat, der trotz hoher Qualitäten den Mangel des Erbseschen Aufsatzes nicht ganz aufzuwiegen vermag.

Karl Büchners Beitrag hingegen umfaßt die gesamte lateinische Literatur von den Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters und beleuchtet daher auch den interessanten Übergang zum Christentum in überlieferungsgeschichtlicher Sicht. Der erste Teil, die Geschichte der lateinischen Philologie, vermittelt einen Überblick, den man sich mit seinem Reichtum an Beispielen und der scharfen Standortbestimmung innerhalb der Forschung nicht glanzvoller hätte wünschen können. Beim zweiten Teil, den einzelnen Textgeschichten, möchte man gelegentlich etwas mehr von Erbses Sorgfalt wünschen!

Mit welchem Erfolg man auch die gattungsgeschichtliche Betrachtungsweise auf die Überlieferungsgeschichte anwenden kann, zeigt der byzantinische Beitrag (*Hans Georg Beck*), der dem mit dieser Literatur begreiflicherweise nicht Vertrauten überall die nötigen ergänzenden Auskünfte erteilt. Sowohl innerhalb der byzantinistischen Fachliteratur als auch im Rahmen dieses Buches stellt er eine höchst erwünschte Zugabe dar, verbinden doch zahlreiche Fäden die mittellgriechische Literatur mit den romanischen und germanischen Literaturen des Mittelalters. Greift schon Beck's Arbeit über die Antike hinaus, so erst recht der abschließende Aufsatz von *Horst Rüdiger*, der die «Wiederentdeckung der antiken Literatur im Zeitalter der Renaissance» behandelt. Seine Lektüre ist ein reiner Genuß; denn der Autor versteht es meisterhaft, dem Leser die humanistische Kenntnis der Antike, die abenteuerlichen Handschriftenentdeckungen, die Textkritik jener Epoche, die Rettung der griechischen Literatur und vieles andere — leider kaum die Tätigkeit der Drucker! — in glänzendem Stil vor Augen zu führen.

Im ganzen ist das Werk eine außergewöhnlich erfreuliche Neuerscheinung, und man ist auf den zweiten Band, der die Literaturen des Mittelalters behandeln wird, gespannt. Dem vorliegenden ersten möchte man einen weit über den Fachkreis hinausgehenden Leserkreis wünschen. Dann dürfte wohl auch mit einer zweiten Auflage gerechnet werden, in der das verbessert wäre, was bei einem so neuartigen und mutigen Wurf kaum zu vermeiden ist: die kleinen Mängel, die aber von den gewaltigen Vorzügen unendlich übertroffen werden.

Max Eugen

UND BRINGEN IHRE GARBEN...

aus russischer Kriegsgefangenschaft

Der Pfarrer und Theologieprofessor *Helmut Gollwitzer* hat sich 1951 in wenigen Wochen seine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft von der Seele geschrieben. Sein Buch «Und führen, wohin du nicht willst» hat in

Hunderttausenden von Exemplaren zahllosen Menschen einen unschätzbaren Dienst getan. Mit der leisen Spannung eines Sozialisten war er in die Gefangenschaft gegangen, war geschult und sogar gefördert worden,

enttäuschte seine Lehrmeister und mußte selbst den bitteren Weg durch die Tiefe des Elends gehen. Dennoch hat er uns die Sowjetmenschen in Liebe und Verständnis sehen gelehrt, illusionslos, aber als Christ.

1956 gibt er zusammen mit dem führenden deutschen Quäker Paul Krahé und Karl Rauch etwa 150 Briefe, Berichte und Gedichte aus russischer Gefangenschaft heraus, ausgewählt aus Tausenden. Professoren, Lehrer und Pfarrer, Schriftsteller und Künstler, Studenten und Landwirte, Christen und Humanisten, Menschen unserer Zeit und Romantiker geben Rechenschaft von dem gleichen Schicksal maßlosen Leidens von Menschen durch Menschen, das jeder auf seine Weise besteht. Auf jeder Seite drängen sich so starke menschliche Urerlebnisse, wie sie Schriftstellern friedlicher Zeiten Stoff für eine ganze Novelle böten¹.

Dem Schweizer Leser dieses Buches wird die Ausgangslage all dieser Männer und Frauen fremd, aber deshalb um so erregender sein. Gestern noch Glied eines kämpfenden Verbandes, der auch im Rückzug unter unsagbaren Härten dennoch mit der Waffe dem Schicksal entgegentrat, erlebt der Kriegsgefangene das völlige Ausgeliefertsein an den Sieger. Schuldig gesprochen von dem Stärkeren und vom eigenen Gewissen, erfährt er nun das Kollektivschicksal der Rechtlosen. Durch Hunger und Seuchen werden die Lager oft auf Bruchteile ihrer Kopfzahl dezimiert, das Leben wird billig, der Kampf um das nackte Dasein macht schuldig vor den Kameraden. Der Gefangene erlebt ein durch den deutschen Angriff schwer zerschlagenes Land und Volk, das aber, in eine totale Staats- und Wirtschaftsmaschinerie eingespannt, sich schwer erholen kann. Menschenopfer unerhört: Bürger wie Gefangene werden in ihr zermahlen. Versprechungen und Drohungen wecken und zerstören die Hoffnung umschichtig.

Auf diesem Hintergrund, einem seelischen und leiblichen Chaos wie im Urzustand der Welt, erfahren diese Menschen im Leiden echtes Leben: Schuld und Vergebung, krasse Selbstsucht und stille Opferung des eigenen

Lebens, Roheit und Güte, Niedertracht und Größe, Resignation und Glauben. Alle Scheinexistenz zerfällt, niemand kann sich verstecken. Sichtbar wird der Mensch in seiner Urform: von Gott geliebt, ihm entfremdet, erniedrigt und geschändet, am Leiden wachsend, weggeweht wie Laub und ein Teil mit der Heimkehr begnadet.

Wer in die Tiefe hineinschauen will, lese den Beitrag eines Arztes: «Vivisektion» (S. 170). Der Verfasser muß täglich in einem eisigen Keller eines sibirischen Lagers Berge von Ruhr- und Typhustoten sezieren, über die die Ratten laufen. Ein sinnloser Befehl verlangt es. — Eines Tages kommt der aufsichtsführende russische Arzt, er ist 800 km zum Teil im Schlitten gereist, und führt an einer Leiche die Sektion vor: doch unter dem Messer beginnt das Herz wieder zu schlagen — es steht erst nach einer Weile still. Der Deutsche sieht den russischen Kollegen erschüttert, versucht ihn damit zu trösten, daß das bei diesem irrsinnigen Vegetieren und Sterben keinen großen Unterschied mache. Der Russe entgegnet: «Ein Mensch bleibt immer ein Mensch, ein göttliches Geschöpf — ich aber habe getötet, ich bin ein — Mörder»; er verläßt das Lager und sucht ein wenig weiter den Tod in der Schneewüste.

Aber wo der Mensch «von den Kommissaren der Vernunft» in die «irdischen Silos der Qual» verbannt ist (S. 222), zeigt sich auch der Sieg des von Gott berührten Menschen.

Der Brotkanten wird in der Haftzelle zum Zeichen göttlicher Gnade: «Getrost, daß mir dein Lieben/das Brot beschert,/mir, dem sonst nichts verblieben/und der belehrt,/ das Brot, das unermessen/mit Kraft ihn speist,/als deinen Leib zu essen/im Heiligen Geist» (S. 188). Welche Kraft geht von der Begegnung von Christen, ja auch deutschen mit russischen aus! Besonders aber ist den Herausgebern zu danken, daß sie eine Fülle von Begegnungen zwischen Russen und Deutschen wiedergeben, die Hilfsbereitschaft, Güte und Versöhnungswillen ausstrahlen und über das Grauen des Lagers einen Strahl echter Menschlichkeit werfen.

¹ Kreuz-Verlag, Stuttgart, 2. Auflage.